

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 177 (1898)

Artikel: Du sollst : eine Skizze aus dem Bauernleben
Autor: T.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er schloß sein vielbewegtes Leben den 11. September 1798, also vor hundert Jahren.

Wenn der Appenzeller-Kalender hiemit an das Andenken dieses wackern Toggenburgers erinnert, so erfüllt er mit Freuden eine Ehrenpflicht. Er will zeigen, daß man berühmt werden kann, wenn man auch nicht in goldenen Palästen wohnt, und daß es Güter gibt, die weit über das hinausreichen, was man im gewöhnlichen Leben als Glück

bezeichnet. Diamant oder Glas? Ehre, Reichthum, Aemter, momentanes Ansehen, sie sind in gar vielen Fällen Glas und erblinden. Treue Pflichterfüllung auch im geringsten, unscheinbarsten Berufe, Gottvertrauen und Vertrauen auf eigene Kraft, rastloses Ringen nach eigener innerer Vervollkommenng, sie sind ein Diamant, an dessen hellem Glanze sich noch spätere Zeiten erfreuen.

A. K.

Du sollst.

Eine Skizze aus dem Bauernleben von Th. B.

Der Scheimreiterhof war mit Allem, was dazu gehörte an Wald, Wiese und Feld, der schönste und größte in ganz Weidenau. Er war der letzte im Dorfe und hart am Flusse gelegen — Alles an ihm war rein und nett, gediegen und stattlich. Und eben so stattlich wie der Hof war auch sein Besitzer, der Bauer Wenz Wenthauser, ein Mann in der Mitte der Fünfziger, groß und breitschultrig. Wenn er so daherkam in hohen Stulpstiefeln und weiter Rodenjoppe, den breitkrämpigen Filzhut, der ihm Sommer und Winter zur Kopfbedeckung diente, nach rückwärts gesetzt, so daß die hohe, gebräunte Stirne sichtbar war, unter der sich zwei strenge blickende blaue Augen befanden, da hatte man das Empfinden, einem strengen, unbeugsamen Manne gegenüber zu stehen, der seinen Willen immer und überall geltend macht, koste es was es wolle; man merkte, daß den breiten Lippen das eiserne „Du mußt“, gar geläufig war. So standen die Dinge auch in der That; Wenthauser war ein strenger Gebieter, und seine Strenge galt nicht nur seinen Untergebenen, Arbeitern, Knechten und Dienern, auch seine sanfte, engels-gute Frau und sein einziges Kind, das bildsaubere Evchen, hatten arg darunter zu leiden. Gerade eben hatte sich in der Stube eine erregte Scene abgespielt. Der Bauer hatte seiner Frau und Tochter erklärt, Evi sei nun 24 Jahre alt und da wäre es wohl an der Zeit, sie passend zu verheirathen; er habe auch bereits den Bräutigam bestimmt in der Person des Grisenberger Sepp. Sepp war der einzige Sohn des Ankerhofbauern im angrenzenden Dorfe Nußbrunn, ein ganz netter, braver Bursche nur etwas schwerfällig. Der Ankerhof war nicht so groß wie der Scheimreiterhof, war aber auch ein ganz stattlicher Besitz, und der alte Grisenberger, der als Geizhals weit und breit bekannt war, kam an Reichthum dem Wenthauser ziemlich nahe — Sepp war mithin eine gute Parthie. Evchen aber erklärte ihrem Vater, zitternd zwar, aber bestimmt, sie habe

nichts gegen den Sepp, ihre Hand könne sie ihm aber unmöglich geben, da sie bereits an Vetter Peter ihr Herz geschenkt und nur diesem oder keinem das Jawort geben werde. Vetter Peter war ein entfernter Anverwandter und erster Knecht auf dem Scheimreiterhof — er war ein durchaus tüchtiger und braver Bursche, hatte aber außer seinen landwirthschaftlichen Kenntnissen und sonstigen guten Eigenschaften nichts als seinen Knechtlohn. Daher war die Entrüstung des Vaters eine ungeheure, als ihm Evi so ohne Weiteres erklärte, sie habe an Peter ihr Herz verpfändet. Er überschüttete sie mit Vorwürfen und nannte sie falsch und unkindlich, da sie es gewagt, hinter dem Rücken der Eltern ein Diebesverhältniß anzubandeln mit einem dahergelaufenen Vetter von Habenicht. Auch der Frau warf er vor, daß sie dem Mädels zu viel Freiheit lasse, und nicht besser auf ihr Thun und Treiben achte, sonst wäre ein solcher Skandal nicht möglich. Die peinliche Scene endete damit, daß der Bauer anspannen ließ.

„Setz auf der Stell' fahr' i nach Nußbrunn n'über“, schrie er, „und sag' dem alten Grisenberger, daß sein Sepp unser Evi haben kann! Wart, i werd' Dir schon lernen, Du troziges Ding Du, allweil gegen Vaters Will' zu sein! Wenn i sag', Du nimmst den Sepp, so mußt ihn nehmen, Du mußt halt, und damit basta — versteh'st?“ Wenn der Bauer in seine Wuthstimmung kam, gab's absolut keine Widerrede, da war er völlig wie toll und an ein Nachgeben seinerseits war überhaupt nicht zu denken. Die beiden Weibsleute wurden käseweiß, thaten aber das Beste, was sie thun konnten, sie schwiegen. Als aber Wenthauser den Hof verlassen hatte, fiel Evi der Mutter um den Hals und bat und beschwor sie, ihr doch nicht böse zu sein, sie verdiene das nicht, sie hätte nichts Böses gethan und könne nichts dafür, daß sie den Peter so arg gerne habe. Peter selbst habe sie gebeten, noch eine Weil' zu schweigen, da er Aussicht habe, nächstens einen

kleinen Hof in Pacht zu kriegen, den er mit Fleiß und Ausdauer bewirthschaften und in die Höh' bringen wolle. „Du weißt's ja Mutter, was Peter für ein stolzer Bub' ist, er könnt's in aller Welt nit verwinden, wenn ihn der Vater geringschätzig behandeln thät' — darum will er halt erst die Entscheidung abwarten.“

„Wenn sich aber nichts entscheid't? was hernach?“ „Ja, was hernach?“ — sagte Evi und ließ das Köpfchen hängen. „Ach Mutter, es ist just schon Alles verloren!“ Schluchzend barg sie ihr Gesicht am Halse der Mutter. Die sanfte Frau sprach ihrem

trostlosen Kinde gut zu, und hielt ihr vor, wie Unrecht sie und Peter gethan, die Sach' vor der Mutter zu verheimlichen; zum Schluß sagte sie: „Peter ist ja ein braver, rechtschaffener Bursch und ich thät' ohne Besinn' Dein Glück in seine Händ' legen; ich weiß ja auch, daß ihr

Zwei nicht nach Reichtum verlangt, was nützt aber das Alles, gegen Vaters Will' dürst ihr doch nicht handeln.“ „Wenn ein Vater Unrecht's verlangt, dann schon, Mutter“, sagte Evchen trozig. „Red' nit so unkindlich, Ev! Unrechts ist nit dabei, er ist halt streng, aber — vielleicht gibt er in der Sach' doch nach.“ „Nachgeben? der Vater? geh', red' doch nit, was't selber nit glaubst“, sagte Evchen und fing neuerdings zu weinen und zu jammern an: „Wenn der Vater jetzt am Krautacker vorbeifährt, wo Peter heut' arbeit', und ihn erwischt — ich kann's gar nit ausdenken; am End' jagt er ihn glei vom Hof — aber das sag' i, i laß' ihn nit, i laß' ihm nach in Noth und Tod!“

„Red' doch nit so gotteslästerlich, Dirn“, greinte die Bäuerin.

„Und morgen ist Erntefest, das kann schön werd'n! Wie lang hab' i mi schon auf den Tag g'freut, und jetzt ist Alles, Alles gar.“ —

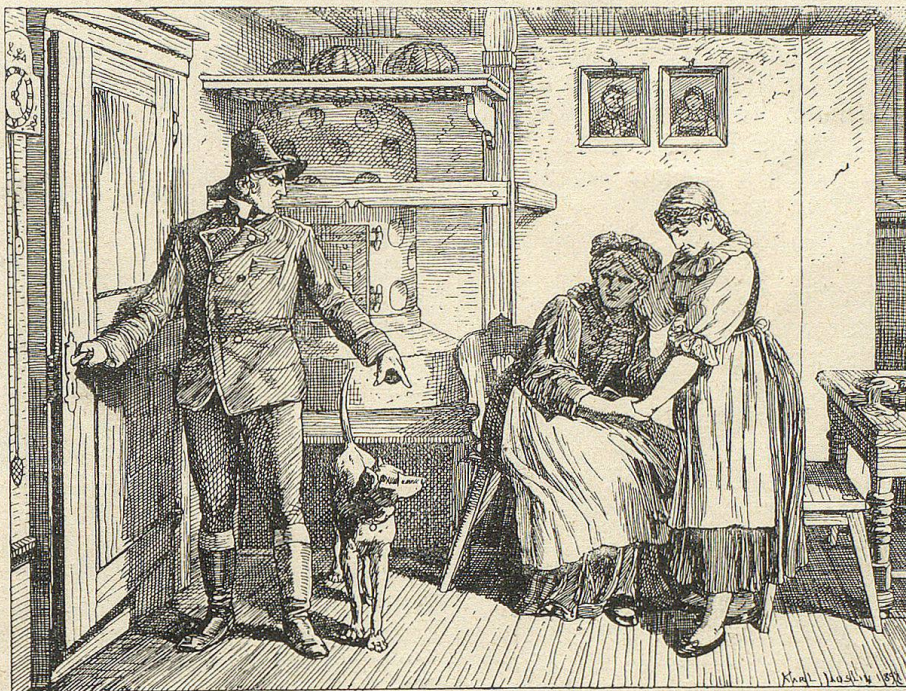
Der Scheimreiterbauer fuhr wirklich am Krautacker vorbei, er sah auch Peter aus der Ferne eifrig schaffen. Schon hielt er das Pferd an und ließ das Leitseil aus der Hand gleiten. „Hat noch Zeit“, murmelte er, denn er mochte sich's nicht eingestehn, daß ihn beim Anblick Peters eine eigene Regung überkam, die durchaus nichts mit Abneigung zu thun hatte. „Netter Kerl das, der Peter“, brummte er, „dumme G'schicht' — soll ich mein' besten Knecht

verlieren — aber er wird doch ein Einsehen haben und die Dirn' nit begehren.

Alberne Gans das, die Evi, 's schönste Mäd'el weit und breit, könnt' ein'n Stadtherrn heirathen und hängt sich an solch einen armen Teufel!

A satirisch schneidiger Kerl ist er und g'scheidt und anstelli — die Dirn' hat kein' schlechten G'schmack,

aber ich geb's um keinen Preis zu, sie muß von dem Buben lassen, sie muß! kreuzsacra, sie muß halt, sag' ich! Die Evi vom Scheimreiterhof kann doch kein' solch' daher g'laufenen Kerl heirathen!“ Unter ähnlichen Gedanken und Empfindungen fuhr er langsam weiter, dem Walde zu, denn über die Waldstraße führte der kürzeste Weg nach Nußbrunn. Auf der großen Wiese vor dem Waldeingang waren Burschen beschäftigt, den Tanzboden herzurichten für das morgige Erntefest; es war da ein gar lustiges Treiben. Heut' war so etwas wie ein Feiertag, wie immer vor dem Erntefest, denn Jeder hatte da für seine eigene Person, oder für's Gesamtinteresse des Dorfes zu sorgen. Die Burschen stellten hohe, mit Tannenreisig umwundene Stangen auf; auch eine Schießstätte wurde



„Wart', i werd' Dir schon lernen, Du troziges Ding Du, allweil gegen Vaters Will' zu sein!“

hergerichtet, die Regalbude gekehrt und Alles mit Kränzen, Bändern und Fahnen aus farbigem Papier herausgeputzt. Wenkhauser sah eine Weile dem Treiben zu, die Burschen schwenkten ihre Hüte, er aber zeigte mit dem Peitschenstiel gen Himmel, wo in noch weiter Ferne drohende Wolken aufstiegen. „'s wird ein Gewitter werden, die Sit' is fürchterli — schad' um eure papierne Herrlichkeit.“ So fuhr er seufzend und pustend in den Wald hinein und überdachte, was er eigentlich seinem Nachbarn sagen wollte. Da scheute plötzlich das Pferd, und als er sich nach der Ursache umsah, stand ein überaus stämmiger, breitschulteriger Bursche vor ihm. Aus dem hübschen, ausdrucksvollen, gebräunten Gesicht funkelten zwei große, dunkle Augen, dichtes, tiefschwarzes Haar hieng kraus in die Stirne, die ein alter, breitrandiger Hut krönte. Er trug hohe Stiefel und Lederhosen, die Hemdärmel waren aufgestreift und ließen zwei sehnige, gebräunte Arme frei.

„Ei, Fränz, was schaffst da?“ redete ihn der Bauer an.

„Ich? Beeren such' ich.“

„Was tausend, Beeren suchen? Ist das eine Arbeit für einen Riesen wie Du? Thust Dich nicht schämen?“

„'s ist Feiertag heut' und die Beeren sind für meine kranke Mutter.“

„So, Feiertag ist, Du meinst wohl, das wär' ein Tag zum Faulenzen?“

„Nein, aber ein Tag zum rasten.“

Der Bauer sah den Burschen, einen seiner besten Arbeiter, durchdringend an, ob er's auch wirklich sei, der solch' trozige Antwort gab. Der Bursche hielt den Blick aus und heftete seine funkelnden Augen fest auf Wenkhauser. Das ärgerte den Bauern und er hieb mit der Peitsche durch die Luft und dann über den Topf mit Beeren, der im Grase stand, daß dieser zerbrach und die Beeren nach allen Richtungen hinrollten. „Weißt Fränz, ich mein' halt, das könnt'st den Kindern überlassen, für Dich gib't was Anderes zu schaffen. Eine Streck' hinter'm Hofe, weißt, beim Grenzstein, steht ein abg'storb'ner Baum, den kannst umhau'n, hörst, Du mußt halt — kreuzakra!“ Er hieb mit der Peitsche über die Hinterbeine des Pferdes und sauste davon. Endlich erreichte er den Ausgang des Waldes — nun noch eine Strecke über die staubige Straße und Nußbrunn war erreicht. Vor dem Thore des Ankerhofes blieb das Pferd plötzlich wie angewurzelt stehen und war nicht vom Flecke zu bringen, „Donnerwetter, ist denn heut' Alles so widersecklich?! Wart' nur, du Best', ich werd'

dir zeigen, wer der Herr ist!“ Er hob den eisenbeschlagenen Peitschenstiel, um dem stutzigen Gaul seine Macht fühlen zu lassen, aber er führte sein Vorhaben nicht aus; es war ihm plötzlich, als sähen die schönen Augen seines Kindes aus einem der Giebel Fenster auf ihn herab, tief ernst und traurig. Er saß eine Weile still und starrte vor sich hin, dann aber sausten kräftige Hiebe auf den Leib des armen Thieres nieder. „Willst nit, so mußt halt, Dick'schädel!“ Das Pferd häumte sich und wieherte vor Schmerz, dann machte es Kehrt und rannte in rasendem Galopp den Weg, den es gekommen, zurück. Der Bauer mußte all' seine Kraft aufbieten, das wilde Thier zu bändigen und es zur Rückkehr zu bewegen; dann ging's im langsamen Schritt wieder dem Ankerhofe zu. Ein Knecht kam dem Wenkhauser entgegen und sagte ihm, daß der Bauer nicht daheim sei und erst Morgen wieder komme. Ein Seufzer der Erleichterung entstieg der Brust Wenkhausers und er lenkte seinen Gaul wieder heimwärts. Da hatten sich aber schon die schweren, drohenden Wolken über seinem Kopfe zusammengezogen und schienen die Gipfel der Bäume zu berühren; ein greller Blitz zuckte auf, dem ein starker, langgezogener Donner folgte. „Hui, das tummelt sich! nun heißt's den langen Weg über die Felder nehmen.“ Ein Wirbelwind erhob sich und wühlte ungeheure Staubmassen auf, dann fielen schwere Tropfen und gleich darauf prasselte unaufhaltsam ein schauerlicher Wolkenbruch nieder. Dem ungeachtet trieb der Bauer sein Pferd an, um möglichst schnell nach Weidenau zu kommen, denn es war Gefahr im Verzuge. Der Fluß schwillt an bei derartigen Wettern und wenn nicht rasch Vorbereitungen getroffen werden, ist eine Ueberschwemmung unausbleiblich. „'s ist Feiertag heut“, hatte Fränz gesagt. Werden die Anderen nicht derselben Meinung sein? werden sie drangehen, den Fluß an der gefährlichen Stell' einzudämmen?“ Bis auf die Haut durchnäßt kam der Bauer auf seinem Grund und Boden an und eilte, die Biegung des Flusses zu erreichen. Schon von Weitem sah er die meisten seiner Leut' am Plake, eifrig Piloten schleppen, Dungerde und Steine herbeifahren. Mitten unter ihnen Peter, den Maßstab in der Hand, anordnend hin und her gehen. In der Nähe des Schauplazes gewahrte der Bauer plötzlich Fränz, müßig an einen Baum gelehnt, mit gespreizten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, den Oberkörper vorgebeugt. Er hatte die breite Krempe seines Hutes herabgestülpt und das Wasser rann über dieses Filzdach und ergoß sich wie ein Bächlein über die breiten Schultern. Unter diesem Dache aber blickten und

funkelten die schwarzen Augen hervor und verfolgten mit Spannung die Thätigkeit am Flußufer. Sprachlos vor Staunen betrachtete Wenthauser eine Weile seinen sonst so fleißigen Arbeiter, stieg dann vom Wagen, band sein Pferd an einen Baum, ging langsam auf den Späher zu und blieb dicht vor ihm stehen. Fränz richtete sich mit einem Ruck in die Höhe und stand kerzengerade vor seinem Herrn, rührte sich aber nicht vom Fleck.

„Schau, Schau, Fränz — na, hast den Baum g'worfen?“

„Nein“, war die kurze Antwort.

„So, so —

Deine Ansicht über den Masttag hat wohl keine Grenz?“

Der Bauer maß den Burschen mit strengem Blick. Fränz kreuzte die Arme über der breiten Brust und sagte: „Ich bin ein Mensch der soll und kein Sklav' der muß.“

„Schau', Schau', mein stolzer Bub', wie schön Du Deine Red' zu setzen weißt; aber ich glaube, bei Dir handelt sich's nit um's Sollen und nit um's Müßsen, sondern einfach um's Wollen.“

„Das könnt' just stimmen, Bauer, denn wo i muß, will i nit — muß ist das wildeste, grausamste Wort.“ Wenthausers Züge verzerrten sich vor Wuth.

„Weißt“, schrie er, „weißt aber auch, wie man mit Leuten Deinesgleichen umgeht, die nit wollen?“ Er hob die Peitsche, die er vom Wagen mitgenommen hatte. „Nur zu, nur zu“, rief Fränz und ballte die Fäuste. Die beiden Riesen maßen sich mit funkelnden Augen, die Peitsche sank und die Fäuste lösten sich langsam. „Wär' das eine G'rechtigkeit?“ leuchte Fränz. „Bin ich ein Lump, ein Faullenger? Arbeit' ich nit für Drei? Für ein gut's Wort von

Euch, Bauer, lass' ich mein Leben, ich mag Euch so gern und darum thut mir Eure ungerechte Här't' so weh. Warum ist mein Herr auf Erden so wild und red't vom Müßsen, wo mein Herr im Himmel allweil sagt, Du sollst. Du sollst arbeiten, Du sollst beten, Du sollst Dir Dein Brot im Schweiß verdienen. Ich will ja Alles gern thun, um ein gut's Wort, um einen guten Blick.“ Der Bursche hatte leidenschaftlich gesprochen, nun schwieg er und senkte die glänzenden Augen zu Boden. Wenthauser entfernte sich einige Schritte, um seine Rührung zu verbergen, er hatte den Burschen ja auch lieb, hatte

er ihn doch schon als ganz kleinen Bubben gekannt und sich immer gefreut über seine Anstelligkeit und sein inniges Wesen. Am

Flußufer ging indeß die Arbeit rüstig von statten, Dank der Umsicht Peters, aber das

Wasser schwoll mit unglaublicher Raschheit und die Leute mußten mit Aufgebot all' ihrer Kräfte ringen mit

dem entfesselten Elemente. Der Bauer stand eine Weile und schaute dem mühevollen Treiben zu, dabei tauchten immer und immer wieder die dunkeln Augen Fränzens vor ihm auf. Er ließ im Geiste all' die Eindrücke der letzten Stunden an sich vorbeiziehen und fühlte eine eigene Wandlung in seinem Innern — immer und immer wieder hörte er die Mahnung: „Muß ist das wild'ste grausamste Wort.“

Und dieses Wort, wie hatte er es immer im Munde, wie peinigte er damit seinen Engel von Weib, sein einzig's Kind und seine ganze Umgebung. Er warf einen Blick nach seinem Kößlein hinüber, das aus einer Seitenwunde blutete — dort saß auch das wilde Wort. „Armes Vieh! das muß anders werden; wohl, steht's ein Scheimreiter-



Fränz hielt sie mit eisernen Armen fest und stellte das triefende Mädchen endlich vor dem Bauern auf die Füße.

bauer? Du machst Dir ja das ganze Dorf zum Feind." Er wandte sich nach Fränz um, der noch immer am selben Plage stand, nun war er mit zwei Sägen an Fränzens Seite.

"Na, Fränz, meinst nit, daß D' dem Peter dort a bisserl helfen sollt'?" Fränz sah ihn mit unbeschreiblichem Blick an, dann haschte er nach seiner Hand und drückte sie. Im Begriffe, nach dem Arbeitsort zu gehen, sah er zufällig nach der entgegengesetzten Richtung und schrie plötzlich laut auf: "Jesses Maria! Jesses Maria!"

"Ja was is denn? was hast denn?"

"Die Ev! die Ev!" mehr brachte er nicht hervor.

Der Bauer schüttelte ihn an den Schultern: "Mein Dirn? ja was ist's mit ihr?"

"In's Wasser is g'sprungen, dort, dort!"

"Herr Gott im Himmel, wo? wo?!"

Aber Fränz hörte nicht mehr, er hatte mit Windeseile seine Stiefel abgestreift und rannte wie toll zum Flusse, sprang hinein und kam nach ein paar Sekunden mit schwerer Last wieder an's Ufer. Der Bauer war nachgewandt, der starke Mann zitterte wie Espenlaub. Evchen wehrte sich aus Leibeskräften: "Lass' mich", schrie sie, "was willst von mir — i mag nit mehr leben — wenn i leb', muß i den Sepp heirathen, i muß, i muß; i kann aber nit leben ohne Peter — lass' mich!"

Aber Franz hielt sie mit eisernen Armen fest und stellte das triefende Mädchen endlich vor dem Bauern auf die Füße. Als Evi den Vater erblickte, schrie sie auf und schlug dann bewußtlos auf den Boden hin. Der Bauer setzte sich ins Gras und bettete ihren Kopf in seinen Schooß. Mit zitternden Händen fühlte er nach ihren Pulsen, die schlugen überstark und der Athem ging rasch. Fränz holte seine Stiefel herbei und als er wieder zurückkam, hörte er Wenthauser murmeln: "Muß ist das wild'ste, grausamste Wort."

"Bauer", rief Fränz, "Bauer, ich bin an Allem schuld!" Der Bauer sah ihn wie geistesabwesend an. "Ich hab' heut' den Sepp getroffen, und der sagt' zu mir, er und die Ev machen in 14 Täg Hochzeit. Geh', lüg' nit, hab' i g'sagt, die Ev mag Di ja gar nit." "Freili nit", sagt' er, "aber sie muß mi halt mögen; der Scheintreiberbauer hat's g'sagt und da giebt's kein' Ausweg, es muß halt sein." "Das hab' i der Ev erzählt und sie hat mi g'fragt, ob das wahr is und i hab' ihr's denn schwören müssen, daß's so ist. D'rauf hat's mir die Hand g'schüttelt und is fortgelaufen — i bin Schuld, i hätt's der Dirn nit sagen soll'n." "Fränz", sagte der Bauer, der zerstreut zugehört hatte, "Fränz, geh', hilf mir die Dirn ins Haus schaffen, zum Glück

hat's kein Mensch g'seh'n, und Du mußt mir versprechen, daß D' keiner Seel' ein Wört'l davon verrath'st — ja, willst das versprechen?" "Ja, das will i schon ganz gern." Da schlug Evchen die Augen auf und als sie sah, daß sie in Vaters Schooße lag, brach sie in krampfhaftes Weinen aus.

Die Bäuerin schrie nicht auf, als ihr die beiden Männer das triefende Kind brachten; sie jammerte auch nicht, sie sagte überhaupt kein Wort, nur kreidebleich bis in die Lippen hinein war sie geworden und ein entsehter, vorwurfsvoller Blick traf den Bauern.

Der war vernichtet; er setzte sich an den großen Tisch und sah stumm seinem Weibe zu, wie sie die Dirne entkleidete, mit trockenen Tüchern abrieb und in's Bett schaffte. Wenn sie nur hätte weinen oder schimpfen mögen, es wär' ihm viel leichter dabei gewesen — aber das völlige Stummsein, das bleiche Gesicht und der Blick, o, der Blick! Es packte ihn plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt und er warf die Arme auf den Tisch und schluchzte, daß sein mächtiger Körper bebte. Da fühlte er, wie eine Hand sanft seinen Scheitel berührte: "Lass' gut sein, Wenz, sie lebt, — und — und —" Weiter brachte sie nichts aus der Kehle. Er richtete sich auf und schlang beide Arme um den Hals seines Weibes. "Und, und", rief er, "sie soll den Peter haben, i will nit mein eigen Blut in's Unglück jagen; ja, sie soll ihn haben, den prächtigen Kerl! Weißt Zulei, heut' hat mir einer g'sagt, der, der zuvor da hinausg'gangen is, hat mir g'sagt: "Muß ist das wild'ste, grausamste Wort." Ich will's nimmer sagen, Zulei, ich thu' Dir's versprechen. Unser Herrgott selbst hat uns ein so schönes Beispiel g'geben, er hat nie nit g'sagt Du mußt, immer nur, Du sollst. Du sollst arbeiten, Du sollst beten, Du sollst Deinen Nächsten lieb haben wie Dich selber. So, und jetzt geh' i zum Peter." Er stülpte seinen Hut auf, küßte die Bäuerin, die ganz glücklich d'reinschaute, auf die Stirne und verließ die Stube, um an's Flußufer zu eilen, wo Peter, da der Regen nachgelassen hatte, endlich Herr der Situation geworden war.

Tags darauf zum Erntefest lachte die Sonne und blaute der Himmel, daß es eine Freude war — die ganze Welt schien wie neugewaschen nach dem Gewitter. Alles, Alles hatte sich festlich herausgeputzt; die Kirchenpforte war mit Tannenreisig eingerahmt, in der Kirche brannte Lichtlein an Lichtlein und an jede Kerze war ein Röselein gebunden. Von allen Seiten stürmte Alt und Jung und Groß und Klein herbei, um dem Herrgott zu danken für den reichen Erntesegen. Der Herr Pfarrer predigte so ein-

dringlich, daß schier Jedem das Wasser in den Augen zusammenlief. Er wies darauf hin, wie gut Gott es mit den Menschen meine, wie er immer mit vollen Händen gibt, Allen, den Gerechten und Ungerechten, denn er wolle ja nicht, daß der Ungerechte verderbe, sondern sich bekehre und lebe. Und wie weise Gott es eingerichtet habe, daß er den Menschen die Arbeit gab — es sei dies der größte Segen. Ihr sollt beten und arbeiten, hat der Herr gesagt, Ihr sollt Gutes thun Eurem Nächsten. Der Herr will keine Sklaven, sondern freie Seelen, die sich seinen Geboten freiwillig und froh unterwerfen; ja, er bittet uns, liebet euch untereinander. Er gibt und gibt immer auf's Neue, und ist langmüthig und nachsichtig gegen seine Unterthanen. Er hat auch uns gegeben mit vollen Händen und wir sollen ihm dafür danken, dem Gott der Liebe und Güte, und wir sollen ihm gleichthun und auch gütig und liebevoll und nach-



„Heut' müßt ihr Alle mit mir trinken, Landsleut', und mit mir anstoßen auf das Wohl meiner Dirn.“

sichtig gegen unsere Nächsten und Unterthanen sein. Aller Augen hingen an dem Prediger, aber dann wandten sie sich dem Scheimreiterbauern zu. Der stand wohl gerade und hoch aufgerichtet wie immer in seinem Sonntagsstaat, mit glänzenden Stiefelschäften und blitzblanken Knöpfen, aber er hielt den Kopf gesenkt und zwei dicke Thränen rannen ihm über die Wangen, als der Pfarrer von Güte und Nachsicht sprach. Die Bauern rissen vor Staunen die Augen weit auf, denn so was hatten sie noch nie geseh'n. Neben dem Wenzhauser stand der Peter schmuck und stramm mit leuchtenden Augen und drüben auf der Weiberseite kniete Eichen auf der Betbank und war in ihrem neuen Sonntagsmieder und den dicken, blonden Röpfen gar reizend anzuschau'n; sie hielt ihr Köpferl gesenkt und lauschte

mit gerötheten Wangen den Worten des Pfarrers. Die Bäuerin saß neben ihr mit gerührtem Gesichte, so daß die ganze Gemeinde darin einig war, auf dem Scheimreiterhof müsse was Besonderes vorgegangen sein.

Die Neugierde war gar groß, aber sie fand erst am Nachmittage auf dem Tanzplatz Befriedigung.

Die Musikanten spielten lustig auf, die Burschen sangen muntere Lieder und Alles drehte sich im Kreise und war eitel Lustigkeit und Freude. Da kam ein großes Faß Wein mit Blumen bekränzt angefahren und Wenzhauser erbat sich das Wort.

„Heut' müßt ihr Alle mit mir trinken, Landsleut', und mit mir anstoßen auf das Wohl meiner Dirn, die heut' Vormittag mit ihrem Liebsten den Zusammenspruch g'habt hat und recht bald Hochzeit machen wird.“

„Ah, ah, auf die zukünft'ge Ankerhofsbäuerin, sie soll leben!“

„Fehl-g'schossen, Leut', wozu

braucht die Dirn Ankerhofsbäuerin werd'n. 's ist doch g'scheidter, sie wird Bäuerin vom Scheimreiterhof.“

„Ah, ja, ja, wo is aber der Bauer dazu?“

„Na, der is nit schwer zu errathen.“

„Freili nit, freili nit“, lachten Alle, „der Peter is, der Peter!“

„Richtig, der Peter, unser braver Peter, und i und mein' Bäuerin seh'n uns wieder in's Bornhäusl, das is groß g'nug für uns zwei alte Leut' — dort hab'n wir ang'fangen, dort woll'n wir wieder aufhör'n — die Jungen woll'n auch d'ran.“

„Hoch, hoch“, schrieen Alle durcheinander und schwenkten die Hüte und Tücher und kannten des Staunens kein Ende, ja, Viele meinten, der Wenz müsse nit richtig im Kopfe sein.

„Aber Wenzhauser, red' doch kein Unsinn! rief der alte Grisenberger, der mühevoll durch die Menge Bahn gebrochen hatte und nun vor Wenz stand. „Red' doch kein Unsinn, Dein Dirn heirath't doch mein' Buben!“

„Ne Bauer, das thut sie nit, schau, mein' Gv' mag Dein Sepp nit, und Dein Sepp mag mein Gv' nit und jetzt sag', was meinst, was da dabei herauskommen thät'?“

„Varisari, mag nit, mag nit, was heißt das? Zu der Hacken könnt' man doch ein' Stiel finden, meinst nit?“ rief der Ankerhofbauer, Krebsroth im Gesicht vor Aufregung, daß dem Sepp der Goldfisch ent schlüpfen könnte.

„Ne, Grisenberger, das mein' i nit, denn schau', gegen die Neigung ist kein Kräutl' g'wachsen und gegen die Abneigung auch nit; schlag' Dir die G'schicht' aus dem Sinn, Dein Sepp kriegt schon ein' andre Bäuerin.“

„Ein andere? ja welche denn? 's ist ja keine mehr da mit so ein' jekmächtigen Hof!“

„Geh', geh', alter Bucherer, schäm' Di', wirst da noch g'nug kriegen, Dein Sepp denkt ganz anders, der hat sich schon längst a Bäuerin ausg'sucht nach sein' G'schmack.“ — „Ah, na, das gibt's nit“, eiferte der Bauer. — „Und i sag' Dir, das gibt's, und Dein' Sepp sollt' man prügeln, wenn er sich nit die nimmt, die er gern mag — mögen müssen sie sich, das is die Hauptsach' — Kreuzsakra, sie müssen, sag' i — —“ Er wollte mit der Faust auf den Tisch schlagen, wie gewöhnlich, aber die Hand sank an der Seite wieder herab und er schaute sich im Kreise um und sagte in verändertem Ton: „Hört's Leut', i möcht' euch um was bitten.“

„Ja, Bauer, was willst denn?“

„Helst's mir, daß i mir das verfligte Wort, das „Muß“ abg'wöhn — schaut's, das is so ein wild's Wort. Unser Pfarrer hat recht, wir soll'n auch liebevoll und nachsichtig sein gegen unsern Nächsten. Die Menschen sind keine Sklaven, die müssen, sondern Leut' die sollen — seht, das hat mir der dort gesagt, der Fränz — komm' nur her, Bub, brauchst nit so verleg'n z'thun, bist ein braver Kerl, kommst jetzt an Peter'n sein' Stell' — und daß i nur sag', Leut', es is mir ernst mit der Sach'; sollt i mi einmal vergessen, so sagt's nur, „Bauer b'sinn' Di!“ und Ihr werd'is seh'n, i b'sinn' mi. Aber jetzt trinkt's Leut', trinkt's und laßt's das Brautpaar leben!“ Der Jubel kannte nun keine Grenzen mehr, die ält'sten Leuten sagten, auf solch ein Erntefest könnten sie sich nit erinnern. Es wurde gesungen, getanzt, geküßt und getrunken bis in den hellen Morgen hinein. Nur der Ankerhofbauer war im

höchsten Zorn heimgefahren, aber allein, denn der Sepp war geblieben und tanzte die ganze Nacht mit der schönen Weichinger Kathi, einer armen, aber tüchtigen Dirn, und war dabei ganz glücklich. Am glücklichsten aber waren der Peter und sein Gvchen.

„Ach Peter, wer hätt' sich das ausdenkt, daß das heurige Erntefest ein Doppelfest für uns sein könnt' — der Vater is doch ein guter, guter Mann.“

„Ja, wahr, wer hätt' sich's denkt — aber weißt Gv, i bin noch all'weil nit ganz z'fried'n.“

„Geh', Du ung'nügsamer Bub!“

„Da, das sagst jetzt, weißt's nit besser weißt, aber wenn'st erst mein sein wirst, ganz, ganz mein, denn erst wirst's wissen, was die Lieb' eigentli is.“

Da spielten die Musikanten den Rehraus und das Liebespaar gab sich für heut' den letzten Kuß. Die Andern aber riefen: „Hoch! Hoch! Der Scheimreiterbauer soll leben und sein Gv'el und der Peter darneben!“ Der Bauer nickte. „Ja, ja, so soll's sein; heut' hab' i die schönste und beste Ernt' eing'heimst — die Dankbarkeit.“

Ganz seine Ansicht.



Sie: „Was bedeutet dieser Signalpfeif, Ferdinand?“ — Er: „Wir nähern uns entweder einer Station oder einem Tunnel.“ — Sie: „Ich — ich hoffe, es ist ein Tunnel!“